Zeitschrift: Schweizer Volkskunde : Korrespondenzblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde

Band: 82 (1992)

Heft: 1

Artikel: "Das Schönste aber dauert in den Herzen"

Autor: Hugger, Paul

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1004071

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ten Hausfriedensbruch. Die festgeschriebene Form des Ablaufes – auch wenn es sich um eine Hauswüstung handelt – macht die Rechtshandlung aus. Das Ritual macht ein schriftliches Festlegen für das Volk überflüssig, es «weiss», wie und wann es vorgehen soll. Wenn sich dann die Knabenschaften dieser Formen bedienen, werden die Rechthandlungen «gesunkenes Rechtsgut» und Sache der Volkskunde.
Abschliessend möchte ich darauf hinweisen, dass ein Buch über dieses Symposium geplant ist. Darin können die vielseitigen und interessanten Referate nachgelesen werden, von denjenigen, die nicht kommen konnten, sowie von denjenigen, die unter der schlechten Akustik des Saales litten. Gewissermassen als Vorabdruck dürfen wir hier den Beitrag von Prof. Dr. P. Hugger bringen:

Paul Hugger

«Das Schönste aber dauert in den Herzen»

Schlusswort

In seinem Vorwort zu Meulis Gesammelten Schriften schreibt Thomas Gelzer, es sei der leitende Gesichtspunkt gewesen, die in der Sammlung vereinigten Schriften «möglichst schnell, so lange sie wissenschaftlich aktuell sind und das Interesse an der Person Karl Meulis noch lebendig ist», vorzulegen. Seit Meulis Tod ist fast ein Vierteljahrhundert vergangen; vieles hat sich im Wissenschaftsverständnis verändert. Spätestens seit den Tagen dieses Symposiums wissen wir, dass die Gedanken Meulis noch ihre Aktualität besitzen, dass sie sogar eine gewisse Renaissance erleben, wobei die Wege der Rezeption äusserst verschlungen sind.
Wir haben in den letzten Tagen in wesentlichen Referaten wichtige Segmente des Schaffens von Karl Meuli reflektiert; wir haben gesehen, wie vieles er bereits erkannt, intuitiv erschaut oder aufgrund umfassender Quellenarbeit formuliert hat, was heute die Forschung beschäftigt. Dabei ergab sich der Eindruck einer erstaunlichen Universalität, und es gilt immer noch, was Thomas Gelzer im Klappentext der genannten Edition schrieb: «Nicht so sehr der äussere Umfang als die bewundernswerte Vielfalt verschiedenartiger Themen, die er bewältigt, und die überwältigende Fülle des aus einander zunächst sehr fern liegenden Gebieten hergeholten Materials, das er zum Beleg aller seiner Aussagen beigebracht hat, bekunden die Weite seiner Interessen und die Energie, mit der er den von ihm aufgegriffenen Fragen bis in ihre letzten Konsequenzen nachgegangen ist. Dank der Konzentration auf einige zentrale Probleme erweist sich aber die Gesamtheit seiner Untersuchungen trotz ihrer Vielseitigkeit als ein Werk von erstaunlicher innerer Geschlossenheit.»
Das alles können wir heute noch unterschreiben, auch aus grösserer zeitlicher Distanz heraus.

Sieben *Eigenschaften* greife ich heraus, die Meulis Persönlichkeit und Schaffen auch für unsere Zeit, für uns Nachgeborene und für eine heranwachsende Generation von Wissenschaftern interessant und vorbildlich erscheinen lassen:

1. Die bereits genannte *Universalität.* Von der klassischen Altertumswissenschaft herkommend, hat Meuli früh den engen Rahmen eines fachbezogenen Blicks gesprengt und sich in weite Bereiche anderer Wissenschaften hineingearbeitet, hineingedacht; nicht nur in die Volkskunde und Ethnologie, wenn auch hier besonders, sondern auch in die Religionswissenschaften, die Psychologie usw. Er hat den Kontakt mit Wissenschaftern aus den verschiedensten Gebieten aufrechterhalten – und dies nicht zuletzt dank der von ihm so gepflegten und in ihrer Herzlichkeit überwältigenden Gastfreundschaft. Wöchentlich traf er sich mit engen Freunden von der Universität, um über deren und seine eigenen Forschungen zu diskutieren. Und Meuli nahm Anteil, er war ein Mensch, der zuhören konnte, dem Zuhören ein Bedürfnis war, der nicht nur von seinen eigenen Arbeiten sprach, sondern mit grosser Neugierde und Begierde vom Tun anderer erfahren wollte. Dies galt im besondern für junge Nachwuchswissenschafter. Es scheint mir, dass diese Tugend heute seltener geworden ist.

2. Als zweites Charakteristikum erwähne ich die *humanistische Konstante,* auch wenn das Adjektiv heute vielleicht etwas gespreizt oder «vieux jeu» erscheinen mag. Ich meine damit jene im ganzen Menschen verankerte und das eigene Sein ergreifende wissenschaftliche Betrachtungsweise. Meulis Forschungen, so speziell ihre Thematik im einzelnen manchmal auch erscheinen mag, führt immer zum Menschen; seine Forschungsrichtungen gleichen Schächten, die letztlich ins Zentrum menschlicher Seinsfragen und Seinsbedingungen weisen. Und dort, wo er die geschichtslose Frühzeit auslotet, geht es ihm nicht um die Rekonstruktion prähistorischer Zustände, sondern um ein besseres Verständnis des Rätsels Mensch in der Gegenwart, um das Verhältnis des Einzelnen zur Gemeinschaft (Gelzer).
Nichts, was Meuli tat, geschah um der wissenschaftlichen Mode willen, weil der Zeitgeist dies so erfordert hätte, jegliches Anbiedern war ihm zuwider. Auf den Beifall einer wissenschaftlichen Claque setzte er nicht. Im Gegenteil, selbst dort, wo Kärrnerarbeit zu leisten war, geschah sie letztlich aus innerer Anteilnahme heraus. Auch die grosse und ihn im Alter immer mehr belastende Arbeit an den Gesammelten Werken von Johann Jakob Bachofen hat ihn menschlich tief angerührt.

3. Meuli arbeitete wesentlich *intuitiv;* dies kann nicht genug betont werden: Er sah plötzlich die Zusammenhänge in einer Einsicht, die es dann mühsam zu erhärten und zu belegen galt. Wer ihn gut kannte, wusste darum. Denn solche Einsichten gab er seinen Freunden weiter, wie er überhaupt ein Mensch des Diskurses war. Das mag auch der Grund sein, dass vieles Fragment geblieben ist, weil Meuli nachher weder Zeit noch Musse hatte, den Gedankengang mit all den nötigen Belegen induktiv nachzuzeichnen.

4. Meulis wissenschaftliches Schaffen ist immer auch *musisches Schaffen.* Unverkennbar an allem, was Meuli tat, ist die künstlerische Dimension. Meuli war ein zutiefst künstlerisch veranlagter Mensch. Lange hatte er in seiner Jugend gezögert, ob er nicht doch Musiker werden sollte. Seine Musikalität ist uns am Mittwochabend in Erinnerung gerufen worden. Aber er war auch sprachgewaltig, auch wenn seine geschliffene Prosa das Resultat langer Ziselierarbeit war. Das Ringen um den endgültigen Ausdruck, um die sprachlich gültige Fassung, die den entsprechenden inneren Atem und den Rhythmus hatte, führte zu jenem Sprachduktus, der unverkennbar die Prosa Meulis durchzieht.

5. Meulis wissenschaftliches Arbeiten ist aber auch *Lust, ist Freude,* ist tiefe Erfüllung und Befriedigung, Lust am Forschen, die Freude der Entdeckungsreise und das «thalassa, thalassa» ... die schliesslich erlangte Sicht über neue Gefilde der Erkenntnis, wie sie sich nach Abschluss einer langen geistigen Reise des Wissenschafters einstellt. Nach dem labyrinthischen Suchen, der dunklen Reise des Schamanen vergleichbar (und wie tief in die Nacht hinein arbeitete er!), hatte Meuli das beglückende Erlebnis eines neuen Tages, der neugefundenen frischen Kräfte. Ich möchte es mit dem Bilde vergleichen, das Meuli in seinem Brüsseler Vortrag über den Ursprung der Fastnacht verwendete und das mich immer wieder angesprochen hat: ein Bild aus der griechischen Sintflut-Sage, wo ein Bote zu König Pelasgos kommt und meldet, die Wasser, die alles bedeckt hatten, strömten ab und legten ein neues Land frei, das aus den sich verlaufenden Fluten aufsteige, wunderbar, herrlich und gross.

6. Nicht zu verkennen ist die *patriotisch-vaterländische Gesinnung* seines Schaffens. Meuli hat, obwohl in andern Landstrichen aufgewachsen, die eigentliche Jugend in Aarau verbracht – dem Lande Zschokkes, das den Bürgersinn und das patriotische Denken pflegte. Meuli war später als Gelehrter zunächst Bürger der Polis, dieser Stadt, seiner Wahlheimat Basel. Ihr und ihrer Universität fühlte er sich verpflichtet. Aus dieser Verpflichtung heraus hat er sich nicht zuletzt der an diesem Symposium oft erwähnten Bachofen-Ausgabe gewidmet, einer Pflichtarbeit, die er «als Dank gegenüber der Stadt Basel übernommen habe, ohne zu wissen, wie drückend diese Aufgabe mit den Jahren werden würde», wie Meuli am 14. März 1967 an Siegfried Morenz schreibt. In ähnlicher Weise hat sich damals Werner Kaegi, der Historiker, seiner grossen Jacob Burckhardt-Biographie verschrieben. Diese Verbundenheit zur engeren Heimat, das Gefühl einer Verantwortung für die Gemeinschaft, deren Mitglied man ist, hat Meuli nie zum Chauvinismus geführt, nie zur ethnozentrischen Selbstüberschätzung oder lokalen Abschottung. Meuli war zutiefst Europäer, sich der grossen geistigen Gemeinschaft der Gelehrten zurechnend, im gemeinsamen Dienst an der Wissenschaft.

7. Aus seiner Verbundenheit mit den Menschen, die ihn umgaben, aus der ethischen Gesinnung, die er mit allem wissenschaftlichen Tun verband, erwuchs der *pädagogische Impetus.* Meuli war nicht nur Forscher, er war auch

Lehrer, und Forschung ohne Lehre wäre ihm schal vorgekommen. Das «feu sacré» gab seinem Lehren – sei es auf der Stufe des Gymnasiums oder der Universität – eine drängende und bedrängende Kraft und Suggestion, der sich viele seiner Schüler nicht entziehen konnten und die sie dauernd prägte.
Diese Faktoren haben Meuli zu jener Persönlichkeit gemacht, die sich allen, die ihm begegneten, unvergesslich einprägte. Vorbildlich bleibt er uns in seiner Offenheit für neue Fragen, seiner Neugierde, der Vielfalt, seiner Unabhängigkeit, seiner Menschlichkeit und Integrität.
Die deutschsprachige Volkskunde hat kurze Zeit nach Meulis Tod jene Erschütterungen erlebt, die in vielen Bereichen zu einer grundsätzlichen Neuorientierung führte. Diese war als Paradigmawechsel gedacht und wird auch im Rückblick, wenigstens teilweise, so bewertet. Gemeint waren die radikale Ausrichtung des Fachs auf die Gegenwart, auf sozialwissenschaftliche und sozialpolitische Fragestellungen, ein Verzicht auf Langzeit-Betrachtungen und auf kulturvergleichende Ansätze. Frühere Gegenstände volkskundlichen Schaffens wurden über Bord geworfen. Dies war allerdings ein Spezifikum der deutschsprachigen Volkskunde. Die französische Volkskunde zum Beispiel hat die radikale Abkehr nicht mitgemacht; dort sind etwa mythologische Studien weiterhin gepflegt worden. Diese Neuorientierung des Fachs hat viel Gutes gebracht, zweifelsohne, sie hat neue Gesichtspunkte, neue Zugangsweisen auch eröffnet. Wir haben dabei viel gewonnen, aber auch viel verloren. Verloren ging uns jener Blick auf den ganzen Menschen, jenes Bemühen um Antworten auf die Fragen des Menschseins, wie sie Meulis Arbeiten kennzeichnen und die erst einen interdisziplinären Austausch ermöglichen. Verloren ging auch der Mut, uns zu exponieren, mit kühnen gedanklichen Konstruktionen, mit weitreichenden Deutungen. Und generell ist es kälter geworden in der Wissenschaftslandschaft; es fehlen jene Herzlichkeit, jene Wärme und Anteilnahme, wie sie den Agon zur Zeit Meulis kennzeichneten.
Die Volkskunde wird gut daran tun, in den kommenden Jahren, reicher an Erfahrungen, reicher an Methoden, zu versuchen, sich wieder den Mut zu weiten Entwürfen, zu kühnen Ausblicken anzueignen.
Ein Wort von Meuli selbst zum Schluss, wie es sich geziemt. Es ist das Abschiedswort, das er 1962 dem unvergessenen Richard Weiss nach dessen Unfalltod geschrieben hat und das ihn selbst charakterisiert: «Es war ihm nicht vergönnt, alle seine Pläne reifen zu sehen, uns alles zu schenken, was wir von ihm so gern gehabt und er so gern gegeben hätte; aber welchem Menschen ist das schon beschieden! Und doch entbehrt sein Werk nicht einer gewissen Vollendung; es hat eine Abgeschlossenheit erreicht, in die Bestes und Tiefstes von ihm eingegangen ist. Das Schönste aber dauert in den Herzen.»[1]

[1] Richard Weiss. 9. November 1907 – 29. Juli 1962. In: SAVk 58 (1962) 185–199.